

## „Die Volksmassen erwarten schöne Lieder“ - Lenin, Stalin und die Musik - Eine Pariser Ausstellung

Von Berthold Seliger

Der Weg zur Cité de la musique in Paris führt über den Platz und die Metrostation Stalingrad. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden beide zu Ehren des Sieges der Roten Armee über die Wehrmacht entsprechend umbenannt – anders als hierzulande, wo der Begriff Stalingrad immer noch ein mythisches Raunen hervorruft, ist man sich in Frankreich durchaus bewußt, daß die Schlacht von Stalingrad einen Wendepunkt des Krieges darstellte und wesentlich war für die Befreiung Europas vom Faschismus. So ist eine Ausstellung über "Lenin, Stalin und die Musik" derzeit wohl in Paris, nicht aber in Berlin vorstellbar.

Der plakative Titel führt allerdings etwas in die Irre: Lenin kommt weniger vor, im Zentrum steht Stalin, und vor allem geht es den Kuratoren um die Entwicklung der sowjetischen Musik von 1917 bis 1953. Eine der spannendsten Fragen der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts bleibt die Betrachtung des Reichtums sowjetischer Kultur im Zeitalter der „Utopien“ (1917-1929) und die Frage, wie das sowjetische Kultursystem nach 1929 von Stalin instrumentalisiert und gleichgeschaltet wurde. Lenin war dem bürgerlichen Kulturleben durchaus zugetan. Dmitri Nalbandians Gemälde „Lenin bei Maxim Gorki (Appassionata)“, entstanden 1956, verbildlicht die Szene, auf die Gorki in seinen Erinnerungen hingewiesen hat: Bei einem Besuch Lenins habe ihnen der Pianist Isaay Dubrowen Beethovens „Appassionata“ vorgespielt. Gerne wird in diesem Zusammenhang auf Lenins „berühmte paranoide Reaktion“ (Zizek) verwiesen – „nachdem er zunächst vor Rührung zu weinen begonnen hatte, erklärte er später, daß es sich ein Revolutionär nicht leisten könne, sich derartigen Gefühlen zu überlassen, da diese ihn schwächen und gegenüber den Feinden nachsichtig stimmen würden“.



Youri Pimenov, Nous construisons le socialisme (1928)

Nach der Februarrevolution 1917 war Rußland das demokratischste Land in ganz Europa und erlebte ein ungeheures Ausmaß von basisdemokratischen Initiativen, Massenmobilisierung und Kunst- und Pressefreiheit. Zwar löste Lenin 1920 die 1917 noch vor der Oktoberrevolution begründete Proletkultbewegung auf, doch er ordnete sie dem "Volkskommissariat für Erziehung" unter, das der Schöngeist Anatoli Lunatscharski bis 1929 leitete – eine liberale Ära progressiver Kulturpolitik, die die sowjetische Kunst ungeheuer befeuerte. In der Musik brachte die Avantgarde, die der Oktoberrevolution bereits Jahre vorausgegangen war, Komponisten wie Arthur Lourié, Alexander Mossolov, Nikolai Roslavetz oder Sergej Protopopov hervor. Leon Theremin erfand 1919 in Petrograd (dem späteren Leningrad) das nach ihm benannte Instrument, das erste Instrument, das elektronisch Töne erzeugt, gewissermaßen also ein Vorläufer des Synthesizers. Man kann, ein seltenes Vergnügen, in der Ausstellung versuchen, ein Theremin zu spielen. Faszinierend ist auch, wie die bildenden Künstler das Opernleben ihrer Zeit bereicherten. Bühnenbilder und Kostümentwürfe von Leonid Tchoupiatov, Kasimir Malevich oder Valentina Khodassevitich zu Opern und Balletten von Dmitri Schostakowitsch, Ernst Krenek, Sergej Prokofjew kündeten von einem schillernden Theaterleben und von den unbegrenzten Möglichkeiten der sowjetischen Avantgarde der Zwanziger. Zu zentralen Werken russischer Operngeschichte entstanden neue, revolutionäre Bühnenbilder, wie etwa von Ekaterina Petrova zu Rimski-Korsakows „unsterblichem Kaščeĭ“ (Leningrad 1926). Der famose Audioguide gibt im Museum Hörbeispiele zu den Ausstellungsstücken – Ausschnitte aus den Opern in historischen und sehr seltenen Aufnahmen, Filmmusiken von Schostakowitsch zu Eisenstein-Filmen, oder Igor Stravinsky, der seine 1917 in Zusammenhang mit der Oktoberrevolution entstandene Komposition „Lied des Wolga-Bataillons/Hymne des neuen Rußlands“ 1962 in Moskau selbst dirigiert. Wie überhaupt etliche der Musikstücke, die auf dem etwa fünf Stunden langen Audioguide zu hören sind, in Westeuropa unbekannt und so gut wie nicht aufzutreiben sind, etwa die Kantate zum 20. Jahrestag der Revolution von Sergej Prokofjew, oder seltene Ballet- und Filmmusiken von Schostakowitsch und anderen. Moderne „Multimediaproduktionen“ konnten entstehen, wie die legendäre "Symphonie der Sirenen" von 1922, ein visionäres "Soundscape", das Arseni Avraamov im ganzen Hafen von Baku hat entstehen lassen, unter Mitwirkung sämtlicher Fabriksirenen, Schiffshörner der Kaspischen Flotte, Dampflokomotiven, Lastwagen, Artillerie und Infanterie, speziell angefertigter Pfeifen und etlicher massiver Chöre (siehe die großartige Doppel-CD "Baku: Symphony of Sirens" von Miguel Molina, ReR Megacorp, London, ISBN 978-0-9560184-0-3). Lenin hatte als Intellektueller kaum Probleme mit Avantgarde und Moderne, während Stalin kulturell eher ein Sentimentalist war, der georgische Volkslieder liebte und aus naheliegenden Gründen die örtliche Folklore des Vielvölkerstaats gefördert hat. Vor allem aber setzte Stalin Kultur gezielt als Instrument der Machtstabilisierung ein. So wie Stalin die „mittleren Kader“ als „entscheidend“ für seinen Sieg im Diadochenkampf gegen Trotzki ansah, so nutzte er die neu entstandenen „industriellen“ Kulturformen (Schallplatte, Filmindustrie) geschickt für den Machterhalt. Er bezeichnete die Künstler als "Ingenieure der Seele" und hatte wohl ein rein instrumentales Verhältnis zur Kultur, mehr von Taktik und auch einer gewissen Sehnsucht nach (kultureller) Harmonie geprägt denn etwa an der Avantgarde geschult. Allüberall, sogar im hinlänglich dokumentierten Konflikt mit Schostakowitsch, gibt es ein ständiges Auf und Ab, ein Hin und Her – man denke etwa an den berühmt-berüchtigten Aufsatz „Chaos und Musik“ in der „Prawda“ im Januar 1936, der anhand Schostakowitschs Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ mit der Moderne abrechnete und rigoros den sozialistischen Realismus durchsetzte („Die Volksmassen erwarten schöne Lieder“).

Während 1940 - der Nichtangriffspakt mit Wagner-Fan Hitler war kaum mehr als ein Jahr alt - Eisenstein am Bolschoi-Theater in Moskau ausgerechnet Wagners "Walküre" aufführte („ausgerechnet“ bezogen auf die aktuellen US-Filme unserer Tage... die Wagner- und übrigens auch Mahler-Interpretationen russischer Provenienz – man denke nur an Kondraschin! – sind von allerhöchstem Rang), wurde drei Jahre zuvor Mossolov wegen antirevolutionärer Propaganda zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Oder man denke an die Probleme, die der 1936 in die Sowjetunion zurückgekehrte Prokofjew mit den sozialistischen Machthabern hatte (wobei er sich 1943, nach der Aufführung von

Schostakowitschs 8. Symphonie, zu den Kritikern von Schostakowitschs Avantgardismus und mithin zu Stalin gesellte). Die Gemälde aus dieser Zeit zeigen einen väterlichen Stalin, der mal ganz in weiß vor rotem Hintergrund die Prawda lesend auf einem Korbstuhl zu sehen ist (Georgui Roublev, 1935), mal nachts in Uniform am Schreibtisch im Kreml arbeitend (Victor Govorkov, 1940).



Fedor Chourpine, Le matin de notre Patrie

Der "Große vaterländische Krieg" sorgte wiederum für eine Kehrtwende in der Kulturpolitik des Taktikers Stalin. Vor allem die 900 Tage dauernde Belagerung Leningrads durch die Deutschen schweißte Künstler und Politiker zusammen. David Oistrach spielte aus Solidarität mit der hungernden Bevölkerung und der verteidigenden Roten Armee im besetzten Leningrad Violinkonzerte, Emil Gilels und Alexander Kamenski gaben Klavierabende, und Schostakowitsch komponierte seine 7. Symphonie, die er "unserem Kampf gegen den Faschismus, unserem unabwendbaren Sieg über den Feind, und Leningrad, meiner Heimatstadt" widmete und für die er den Stalinpreis erhielt. Die Pariser Ausstellung zeigt ein rares Stück Zeitgeschichte: wie Leopold Stokowski Schostakowitschs Siebte 1943 in einem US-Militär camp vor Tausenden von GIs dirigiert. Als Zugabe läßt Stokowski das Orchester im Stehen die "Internationale" (seinerzeit noch die Nationalhymne der Sowjetunion, bis im Jahr darauf die bekannte Komposition von Alexandrow aus einem von Stalin initiierten Wettbewerb für eine neue Nationalhymne, an dem auch Schostakowitsch und Chatschaturjan mit einem gemeinsamen Entwurf teilgenommen hatten, siegreich hervorging) spielen, die GIs jubeln - Truppenbetreuung in einem Krieg, in dem es der Sowjetunion und den USA um etwas ging.

Die Ausstellung endet mit einem historischen Nachrichtenfilm über den Tod Stalins und das Gedenken in Baku (wo die Sirenen zu hören sind...), auf dem Roten Platz in Moskau, in Bukarest, Budapest und der Mongolei. Wenn man vor diesem Film sitzt, kann man links an der Leinwand vorbei einen Blick auf einen Film von Alexandrow von 1938 erhaschen, in dem glückliche, hübsche, junge Sowjetfrauen Lieder singend in Reihen durch die Straßen marschieren – Leni Riefenstahl läßt grüßen.

Das Gemälde „Der Morgen unseres Vaterlandes“ von Fjodor Schurpin, gemalt 1946-48 und heute in der Moskauer Tretjakow-Galerie, zeigt den alten Stalin in weißem Anzug, den Mantel über dem Arm, vor einer ländlichen Landschaft, links im Hintergrund Fabriken, rechts läuft eine elektrische Überlandleitung vorbei („Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung“...), und die Stilisierung Stalins ist die eines gottgleichen Vaters, der „sah,

daß es gut war“, was er erschaffen hat. An Stalins Rolle in der Kulturpolitik der Sowjetunion werden sich auch weitere Forschergenerationen abzuarbeiten haben.

Die Schau "Lénine, Staline et la musique" war bis zum 16.1.2011 in der Cité de la musique, Paris, zu sehen. Der französische Katalog ist bei Fayard erschienen.